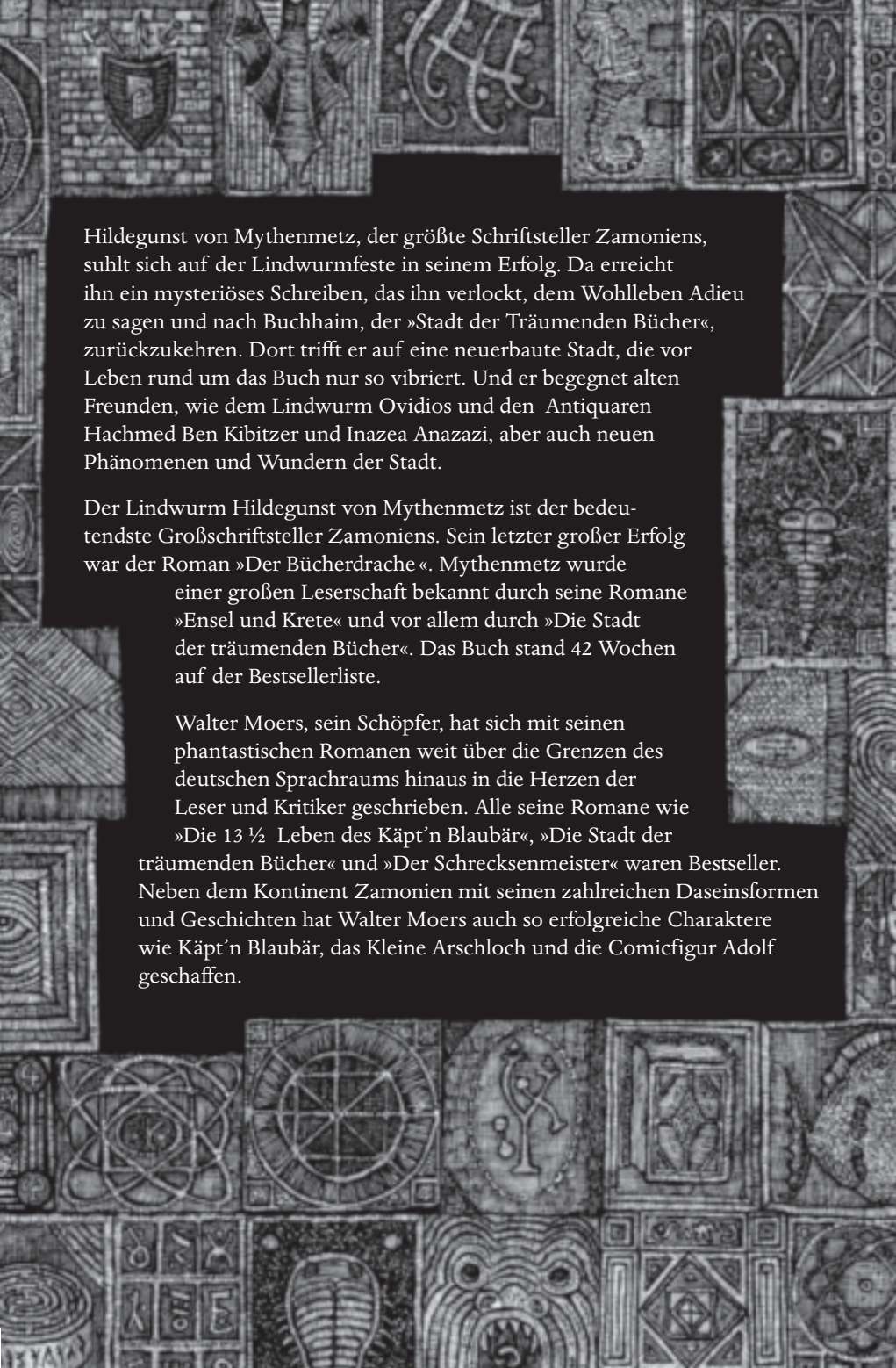


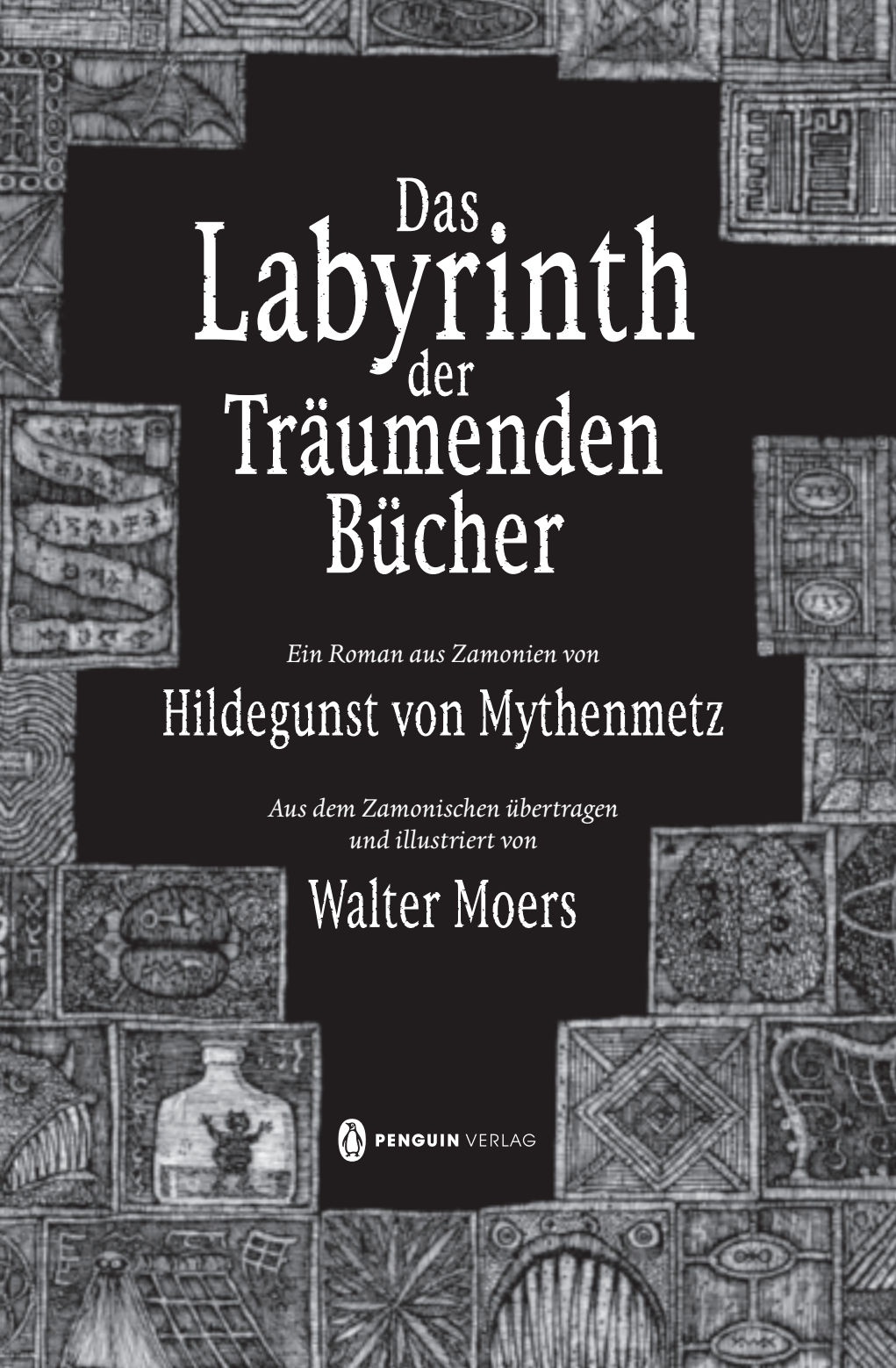




Hildegunst von Mythenmetz, der größte Schriftsteller Zamoniens, suhlt sich auf der Lindwurmefeste in seinem Erfolg. Da erreicht ihn ein mysteriöses Schreiben, das ihn verlockt, dem Wohlleben Adieu zu sagen und nach Buchhaim, der »Stadt der Träumenden Bücher«, zurückzukehren. Dort trifft er auf eine neuerbaute Stadt, die vor Leben rund um das Buch nur so vibriert. Und er begegnet alten Freunden, wie dem Lindwurm Ovidios und den Antiquaren Hachmed Ben Kibitzer und Inazea Anazazi, aber auch neuen Phänomenen und Wundern der Stadt.

Der Lindwurm Hildegunst von Mythenmetz ist der bedeutendste Großschriftsteller Zamoniens. Sein letzter großer Erfolg war der Roman »Der Bücherdrache«. Mythenmetz wurde einer großen Leserschaft bekannt durch seine Romane »Ensel und Krete« und vor allem durch »Die Stadt der träumenden Bücher«. Das Buch stand 42 Wochen auf der Bestsellerliste.

Walter Moers, sein Schöpfer, hat sich mit seinen phantastischen Romanen weit über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus in die Herzen der Leser und Kritiker geschrieben. Alle seine Romane wie »Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär«, »Die Stadt der träumenden Bücher« und »Der Schreckenmeister« waren Bestseller. Neben dem Kontinent Zamonien mit seinen zahlreichen Daseinsformen und Geschichten hat Walter Moers auch so erfolgreiche Charaktere wie Käpt'n Blaubär, das Kleine Arschloch und die Comicfigur Adolf geschaffen.



Das Labyrinth der Träumenden Bücher

Ein Roman aus Zamonien von

Hildegunst von Mythenmetz

*Aus dem Zamonischen übertragen
und illustriert von*

Walter Moers



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Copyright © 2011 by Walter Moers

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by

Knaus Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: bürosüd° München nach einer Vorlage von

Walter Moers und Oliver Schmitt

Umschlagmotiv: Walter Moers

Layout und Satz: Oliver Schmitt

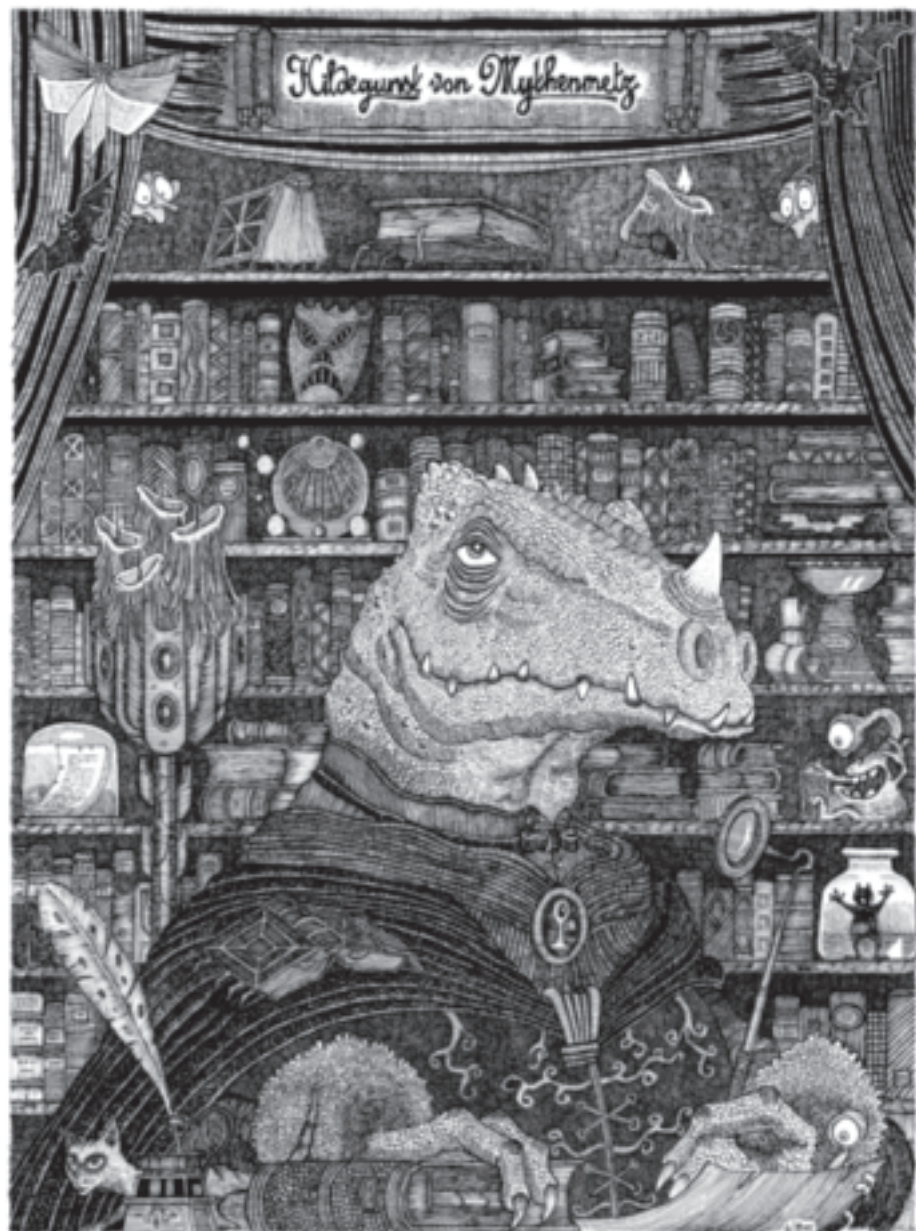
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10299-1

www.penguin-verlag.de





Einst

Kam der Schwarze Mann
Und zündet' Buchhaím an
Es brannte lichterloh
Der Schwarze Mann also
Dann ging dahin die Zeit
Und mit ihr alles Leid
Doch eh man sich versah
War Buchhaím wieder da

Buchhaímer Kinderlied

Eine Überraschung



ier geht die Geschichte weiter.

Sie erzählt, wie ich nach Buchhaim zurückkehrte und zum zweiten Mal hinabstieg in die Katakomben der Bücherstadt. Sie handelt von alten Freunden und neuen Feinden, von neuen Mitstreitern und alten Widersachern. Sie handelt aber vor allem, so unglaublich es klingen mag, vom Schattenkönig.

Und sie handelt von Büchern. Von Büchern der verschiedensten Art, von guten und schlechten, lebenden und toten, träumenden und wachen, wertlosen und kostbaren, harmlosen und gefährlichen. Und von solchen, bei denen man nicht ahnt, was in ihnen steckt. Bei deren Lektüre einen jederzeit eine Überraschung ereilen kann – besonders dann, wenn man am wenigsten damit rechnet.

So, wie beim Lesen dieses Buches, geneigter Leser, das du gerade in Händen hältst. Ich muss dir nämlich leider mitteilen, dass dies ein vergiftetes Buch ist. Sein Kontaktgift hat in dem Augenblick begonnen, durch deine Fingerkuppen einzudringen, als du es aufgeschlagen hast. Winzige, mikroskopisch kleine Partikel nur, für welche die Poren deiner Haut so groß wie Scheunentore sind, die ungehinderten Einlass in deinen Blutkreislauf gewähren. Und nun sind diese Todesboten bereits in deinen Arterien unterwegs, direkt zu deinem Herzen.

Horch in dich hinein! Hörst du den beschleunigten Herzschlag? Spürst du das leichte Kribbeln in deinen Fingern? Die Kälte in deinen Adern, die langsam die Arme hochsteigt? Die Beklemmung in der Brust? Die Atemnot? Nein? Noch nicht? Geduld, bald wird es beginnen. Sehr bald.

Was dieses Gift dir antut, wenn es am Herzen angelangt ist? Ehrlich gesagt: Es wird dich töten. Dein Leben beenden, hier und jetzt. Das erbarungslose Toxin wird deine Herzklappen lähmen und damit den Fluss deines Blutes anhalten, ein für alle Mal. Der medizinische Fachausdruck dafür ist *Infarkt*, aber ich finde *Herzkasper* lustiger. Du wirst vielleicht noch theatralisch an deine Brust greifen und einen Laut der Verblüffung von dir geben, bevor du zusammenbrichst. Mehr ist dir nicht vergönnt. Und nimm es bitte nicht persönlich: Du bist nicht etwa das sorgfältig ausgewählte Opfer eines Komplotts. Nein, dieser Giftmord erfüllt keinerlei Zweck, er ist genauso sinnlos wie dein baldiger Tod. Es gibt auch kein Motiv. Du hast einfach nur zum falschen Buch gegriffen. Schicksal, Zufall, Pech – nenn es, wie du willst – du wirst jetzt sterben, das ist alles. Finde dich damit ab!

Es sei denn ...

Ja, es gibt noch eine Chance! Wenn du meinen Anweisungen folgst, ohne zu zögern. Es handelt sich nämlich um ein sehr seltenes Kontaktgift, das nur ab einer gewissen Menge tödlich wirkt. Es kommt einzig und allein darauf an, wie lange du das Buch in Händen hältst. Alles ist so präzise berechnet, derart exakt portioniert, dass dieses Gift dich lediglich dann umbringen wird, wenn du *über den nächsten Absatz hinausliest*! Also: Leg das Buch augenblicklich beiseite, falls du Wert darauf legst, deine Existenz fortzusetzen! Du wirst nur noch eine Weile deinen beschleunigten Herzschlag verspüren. Kalter Schweiß wird auf deine Stirn treten, das leichte Schwächegefühl wird bald vorübergehen – und dann kannst du dein erbärmliches Dasein in all seiner Ödnis so lange weiterfristen, wie das Schicksal Stunden für dich gestapelt hat. Auf Nimmerwiedersehen!

So – nun wären wir unter uns, meine tapferen Freunde! Endlich! Denn wer jetzt noch dieses Buch in Händen hält, in dessen Adern fließt Blut von meinem Blut. Ich bin es, Hildegunst von Mythenmetz, euer treuer Freund und Wegbegleiter, ich heiße euch willkommen!

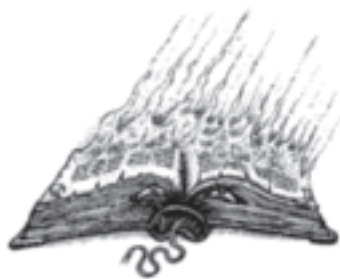
Ja, es war nur ein Bluff. Das Buch ist natürlich *nicht* vergiftet. Wenn ich meine Leser umbringen will, dann langweile ich sie auf sechszwanzigtausend Seiten mit endlosen Dialogen über doppelte Buchführung zu Tode, so wie ich es mit meinem Romanzyklus *Das Nattiftoffenhaus* getan habe. Das finde ich subtiler.

Aber ich musste erst einmal die Spreu vom Weizen trennen. Denn dort, wo wir hingehen, können wir keinen Ballast gebrauchen. Keine zartbesaiteten Lektürememmen, die ein Buch schon bei der bloßen Erwähnung von Gefahr zitternd beiseitelegen.

Ihr ahnt es bereits, nicht wahr, meine furchtlosen Brüder und Schwestern im Geiste? Ja, es ist wahr – nach Buchhaim soll die Reise wieder gehen. Wie bitte? Die *Stadt der Träumenden Bücher* ist doch abgebrannt, werft ihr ein. Nun, das ist sie in der Tat. Von einer gnadenlosen Feuersbrunst wurde sie verwüstet, vor langer Zeit, und niemandem ist das schmerzlicher bewusst als mir. Denn ich war dabei. Ich sah mit eigenen Augen, wie Homunkoloss, der Schattenkönig, sich selbst entzündete, um das größte Feuer zu entfachen, das Buchhaim je erlebt hat. Ich sah ihn als lebendige Fackel in die Katakomben hinabsteigen, um einen Flammensturm zu entfesseln, der nicht nur die Häuser an der Oberfläche verbrannte, sondern sich auch tief in die Eingeweide der Stadt fraß. Ich hörte, wie die Feuerglocken gellten. Und ich sah sie mit den Sternen tanzen, die zu Funken gewordenen *Träumenden Bücher*. Über zweihundert Jahre ist das her.

Inzwischen ist Buchhaim wieder aufgebaut worden. In neuer Pracht, wie man hört. Mit noch reicheren antiquarischen Schätzen ausgestattet als je zuvor. Sie sollen aus den Bereichen der Katakomben stammen, deren Erschließung das Feuer erst möglich machte. Die Stadt ist nun eine pulsierende Metropole des zamonischen Buchwesens, eine magnetisch anziehende Pilgerstätte der Literatur, Verlegerei und Druckkunst, neben der das alte Buchhaim wirken würde wie ein Winkelantiquariat neben einer Staatsbibliothek. *Großbuchhaim* nennen es seine Bewohner heute selbstbewusst, als sei es ein vollständig anderer Ort. Welchen Büchernarren würde es nicht locken, mit eigenen Augen zu überprüfen, wie groß und prächtig die *Stadt der Träumenden Bücher* tatsächlich aus der Asche wiederauferstanden ist?

Aber für mich gibt es noch einen anderen, einen erheblich triftigeren Grund als die bloße touristische oder bibliophile Neugierde. Und ihr, meine wissensdurstigen und unerschrockenen Freunde, wollt jetzt diesen Grund erfahren, nicht wahr? Mit gutem Recht, denn von nun an wollen wir wieder alles teilen, Freude und Leid, Gefahren und Geheimnisse, Abenteuer und Abendbrot – wir sind wieder eine verschworene Gemeinschaft. Ich verrate euch den Grund, aber ich gebe besser gleich zu, dass es kein besonders origineller Anlass war, der mich auf den Weg in das allergrößte Abenteuer meines Lebens schickte. Es war ein mysteriöser Brief. Ja, genau wie damals, bei meiner ersten Reise nach Buchhaim, war es ein handschriftliches Manuskript, das alles ins Rollen brachte.



heimkehr zur Lindwurmfestе

Man darf mich getrost für größenwahnsinnig erklären, wenn ich behauptete, dass ich zu jener Zeit, als diese Geschichte begann, schon der größte Dichter Zamoniens war. Wie soll man einen Schriftsteller sonst nennen, dessen Bücher in Fässern in die Buchhandlungen gerollt werden? Der als jüngster zamonischer Künstler den Valtrosem-Orden erhalten hat? Dem man vor der *Gralsunder Universität für Zamonische Dichtung* ein Denkmal aus feuervergoldetem Gusseisen errichtet hat?

In jeder größeren zamonischen Stadt war eine Straße nach mir benannt. Es gab Buchhandlungen, die ausschließlich meine Werke führten – und die gesamte Sekundärliteratur dazu. Meine Anhänger hatten eingetragene Vereine gegründet, in denen sich die Mitglieder mit Namen von Gestalten aus meinen Büchern ansprachen. *Einen Mythenmetz hinlegen* war eine volksmündliche Umschreibung dafür, in einem künstlerischen Beruf eine einzigartige Karriere gemacht zu haben. Ich konnte keine belebte Straße entlanggehen, ohne einen Volksauflauf zu verursachen. Keinen Buchladen betreten, ohne bei den anwesenden Buchhändlerinnen Ohnmachtsanfälle auszulösen. Kein Buch schreiben, das nicht umgehend zum Klassiker erklärt wurde.

Kurzum: Ich war zu einem von Literaturpreisen und Publikumsgunst verhätschelten Popanz verkommen, dem jede Fähigkeit zur Selbstkritik und nahezu alle natürlichen künstlerischen Instinkte abhanden gekommen waren. Einer, der nur noch sich selbst zitierte und die eigenen Werke kopierte, ohne es zu bemerken. Wie eine schleichende Geisteskrankheit, die vom Patienten selber nicht erkannt wird, hatte mich der Erfolg ereilt und völlig verseucht. Ich war so sehr damit beschäftigt, mich in meinem Ruhm zu suhlen, ich nahm nicht einmal wahr, dass mich das Orm schon lange nicht mehr durchströmte.



Habe ich in dieser Zeit überhaupt etwas von Bedeutung geschrieben? Ich wüsste nicht, wann ich das hätte tun sollen. Die meiste Zeit verplempernte ich doch damit, in Buchhandlungen, Theatern oder auf Literaturseminaren mit selbstverliebttem Singsang aus meinen eigenen Werken vorzutragen, um mich danach am Applaus zu berauschen, herablassend mit Verehrern zu plaudern und stundenlang zu signieren. Was ich, oh meine treuen Freunde, damals für den Gipfel meiner Laufbahn hielt, markierte in Wirklichkeit ihren absoluten Tiefpunkt. Schon längst konnte ich nicht mehr anonym durch eine Stadt streifen und unbehelligt für meine Arbeit recherchieren. Überall umringten mich sogleich Scharen von Verehrern, die mich um Autogramme, künstlerische Ratschläge oder meinen Segen anflehten. Selbst auf den Landstraßen folgten mir Pilgerscharen von fanatischen Lesern, die Augenzeugen sein wollten, wenn mich das Orm überkam. Dies geschah aber erst immer seltener, dann gar nicht mehr – und ich bemerkte es nicht einmal. Denn um ehrlich zu sein, zu dieser Zeit konnte ich einen Ormrausch von einem Weinsuff kaum unterscheiden.

Es war eine Flucht vor dieser ins Monströse gewachsenen Popularität, vor meinem bizarren Erfolg und meinen verrückten Verehrern, als ich mich entschloss, nach langen Jahren der ruhelosen Wanderschaft und etlichen Abenteuern für eine Weile auf die Lindwurmeste zurückzukehren, um mich dort ein wenig auf meinen Lorbeeren auszuruhen. Ich bezog wieder das kleine Haus, welches ich von meinem Dichtpaten Dancelot von Silbendrechsler geerbt hatte. Auch darum – sehen wir der Sache ins Gesicht, meine geliebten Freunde –, der Öffentlichkeit und meinen Artgenossen auf der Feste eine Rückkehr zu meinen Wurzeln vorzutäuschen: Auf dem Zenit seiner Karriere kehrt der verlorene Sohn heim, um unter bescheidensten Verhältnissen demütig sein titanisches Werk fortzusetzen, im beengten Häuschen seines über alles geliebten Dichtpaten.

Nichts war weiter von der Wahrheit entfernt. Niemand in ganz Zamorien hatte zu dieser Zeit weniger Bodenhaftung als ich. Und niemand lebte dekadenter und zielloser in den Tag hinein, ohne sich um seine kulturelle Aufgabe und dichterische Disziplin zu scheren. Die Lindwurmeste war schlicht der einzige Ort, der mir perfekten Schutz vor meiner Popularität bot. Immer noch waren hier außer Lindwürmern keine anderen Daseinsformen zugelassen. Nur hier konnte ich ein Künstler unter lauter Künst-

lern sein. Und nur unter Lindwürmern herrschte diese perfekte Etikette, die jedem seine Privatsphäre gewährleistet. Auf der Lindwurmfeite galt die Einsamkeit als kostbares Gut. Hier war jeder Einzelne so sehr mit der eigenen literarischen Arbeit beschäftigt, dass niemand bemerkte, wie sträflich ich die meine vernachlässigte.

Die einzige Sorge, abgesehen von den üblichen hypochondrischen Anwandlungen, bereitete mir mein Körpergewicht. Der geruhssame Lebenswandel, der chronische Mangel an Bewegung und die deftige Lindwurmfeite hatten sich recht bald in etlichen Pfunden auf den Hüften niedergeschlagen, was mich gelegentlich deprimierte. Aber nie so sehr, dass dies nicht mit ein paar Marmeladen-Omeletts oder einer Sumpfschweinkeule aus der Welt zu schaffen war. Ich hätte vielleicht als der fetteste und einsamste Dichter der Lindwurmfeite enden können, wenn da nicht die Lektüre eines mysteriösen Briefes gewesen wäre, die mich aus dieser Lethargie riss.

Es war an einem gewöhnlichen Sommernorgen, als mein Leben ins Rutschen kam. Wie an jedem anderen Tag saß ich beim übermäßig ausgedehnten Frühstück in der kleinen Küche meines geerbten Hauses und las





wie üblich stundenlang in meiner Verehrerpost, trank dazu literweise süßen Sahnekakao, kaute schokoladenumhüllte Mokokabohnen und mampfte ein Dutzend frische Blätterteig-Hörnchen mit Aprikosenmarkfüllung. Ich langte immer mal wieder in einen der Postsäcke, den der mürrische Briefträger alle paar Tage anschleppte, holte irgendeinen Brief heraus, öffnete ihn und suchte darin ungeduldig nach den schmeichelhaftesten Stellen. Meistens war ich milde enttäuscht, weil ich mir diese Briefe immer noch etwas hymnischer vorstellen konnte, als sie es schon waren. So ersetzte ich während der Lektüre in Gedanken das eine oder andere »hervorragend« durch ein »epochal« oder ein »großartig« durch »unübertrefflich«, um den Brief anschließend an meine Brust zu drücken und dann seufzend ins Kaminfeuer zu werfen. Ich verbrannte die Verehrerpost nur schweren Herzens, aber die schiere Papiermasse hätte mich bald aus dem Haus gedrängt, wenn ich sie nicht regelmäßig entsorgte. So quoll den ganzen Morgen lang verbranntes Mythenmetzlob aus meinem Kaminschlott und reicherte die Luft um die Lindwurmefeste mit dem Parfüm meines Erfolges an. Anschließend verbrachte ich oft noch ein Stündchen damit, mich meinem neuen Steckenpferd, dem dilettantischen Spiel auf der Klavorgel* hinzugeben. Ich gefiel mir nämlich neuerdings darin, klassische Kompositionen von Evubeth van Goldwein, Melodanus Graf Watzogam, Odion La Vivanti oder anderen Größen der zamonischen Musik mit meinen bescheidenen Fähigkeiten nachzuklimpern. Das war aber auch schon der Höhepunkt der künstlerischen Betätigungen in meinem normalen Tagesablauf.

Manchmal entscheidet ein kurzer Augenblick, oft nur von der Länge eines Wimpernschlages, über das weitere Schicksal. In meinem Fall war es der Zeitraum, den man benötigt, um einen Satz mit sieben Silben zu lesen. Mit spitzen Fingern pflückte ich wahllos einen Umschlag aus dem prallen Postsack, während ich mit der anderen Hand ein Hörnchen in den Sahnekakao tunkte. Hach, dachte ich, auch du wirst mich nicht überraschen, kleines Brieflein! Ich weiß genau, was in dir steht! Eine fiebrige Liebeserklärung

*Klavorgel, die: Primitives Tasteninstrument, das ausschließlich für die Bewohner der Lindwurmefeste hergestellt wird. Die Klaviatur der Klavorgel verfügt nur über 24 Tasten, die besonders breit und robust sind und speziell für die dreifingrige Lindwurmklaua entwickelt wurden. Wirklich differenzierte Musik lässt sich auf der Klavorgel nicht erzeugen. A. d. Ü.

an meine Lyrik oder eine unterwürfige Verbeugung vor meinem kühnen Prosastil, wetten? Eine begeisterte Eloge auf eines meiner Theaterstücke oder ein genereller Kniefall vor dem Mythenmetzschen Gesamtwerk. Ja, ja ... Einerseits ödete mich dieser endlose Strom von Zuspruch an, andererseits war ich süchtig nach ihm geworden. Vielleicht auch, weil er mir das Orm ersetzte, das mich nun so lange schon nicht mehr heimgesucht hatte.

Es gelang mir mühelos, den Umschlag mit der linken Klaue aufzureißen, den Brief hervorzuholen und zu entfalten, während ich mit der rechten das Hörnchen im Kakao ertränkte, denn das hatte ich oft geprobt. Ich hob den Schrieb vor mein blasiert dreinschauendes Gesicht und ließ den Unterkiefer weit aufklappen. Dann warf ich das Hörnchen in meinen Rachen, ohne den Ellenbogen vom Tisch zu heben. Dies geschah in der Absicht, im selben Augenblick, in dem ich die ersten schmeichelnden Zeilen des Verehrerbriefes las, in den Genuss eines Blätterteighörnchens zu kommen. So tief war ich gesunken!

»Hier«, las ich, als das Hörnchen in meinen Schlund rutschte, *»fängt die Geschichte an.«*

Ich muss wohl gleichzeitig mit dem Schlucken aufgehört und überrascht nach Luft geschnappt haben. Fest steht nur, dass das Hörnchen noch nicht genügend eingeweicht war und in meiner Speiseröhre stecken blieb. Diese zog sich daraufhin spasmisch zusammen, presste die Kakao-Sahne aus dem Teig und pumpte sie nach oben. Meine Luftröhre wurde überflutet, und ich machte Geräusche wie ein Frosch, der unter Wasser gewürgt wird. Ich zerknüllte den Brief in der einen Klaue und schlug mit der anderen sinnlos in die Luft.

Nun konnte ich weder schlucken noch atmen, daher sprang ich ruckartig auf, in der Hoffnung, dass durch die senkrechte Haltung alles wieder ins Lot kam. Das war aber nicht so – ich gurgelte lediglich mit Sahne.

»Rargll«, röchelte ich.

Das Blut schoss mir in den Kopf, und meine Augen quollen aus den Höhlen. Ich trat hastig ans offene Fenster, in der verzweifelten Hoffnung, dort besser Luft zu bekommen. Aber es gelang mir lediglich, weitere gurgelnde Geräusche von mir zu geben, während ich mich aus dem Fenster beugte. Zwei Lindwürmer, die gerade auf der Straße vorbeiflanierten, sahen zu mir herüber.

»Harrlgrn!«, machte ich, winkte panisch und glotzte sie mit hervorquellenden und rotgeäderten Augen an. Sie hielten das wohl für einen launigen Morgengruß, denn sie grüßten zurück, indem sie mein Gurgeln imitierten.

»Harrlgrn!«, riefen sie fröhlich, während sie die Augen aufrissen und mir zuwinkten. »Ein Harrlgrn auch dir, großer Meister!«

Dann lachten sie.

